

Ein Werk klassischer Diplomatiegeschichte

Von Werner Röhr

1. August 2014

Christopher Clarks in den Medien vielgerühmtes Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" liefert keine Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Entscheidungen aller Parteien für den Krieg, nach dessen Unausweichlichkeit oder Vermeidbarkeit.

Der australische Historiker Christopher Clark, Jg. 1960, lehrt Neuere Europäische Geschichte am St. Catharines College in Cambridge in Großbritannien. Er forscht vor allem zur neueren Geschichte Preußens und Deutschlands. 2007 erschien auf Deutsch sein Band „Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947“. Seinem jüngsten Buch über den Beginn des ersten Weltkrieges ging eine Biographie des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. voraus.

Clarks Arbeit über die unmittelbare Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges und insbesondere über die Julikrise nach dem Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand von Habsburg am 28. Juni 1914 ist ein Werk klassischer Diplomatiegeschichte. Der Autor stützt sich auf einen Riesenberg von Quellen. Diese Quellen aber sind fast ausschließlich diplomatische Akten. Wie kein Historiker vor ihm hat er die diplomatischen Akten der Regierungen von Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland, England, Frankreich und Serbien durchgewühlt, alle in der Originalsprache in den entsprechenden Staatsarchiven gelesen. Gegenüber dieser Quellengattung bleiben die ebenfalls in großem Umfang herangezogenen Nachkriegsmemoiren der Akteure von 1914 sekundär, aber unverzichtbar.

Eine Vielzahl der damals führenden Politiker und Diplomaten hat Memoiren geschrieben und veröffentlicht, in denen sie jeweils eine Interpretation ihres Handelns und ihrer Gegenspieler nahelegten. Erst beide Quellengattungen erlauben es im Vergleich, die Lügen, Halbwahrheiten, Irreführungen etc. der damaligen Politiker im Detail nachzuweisen, was Clark auch gelingt. Die umfangreiche Forschungsliteratur zum ersten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte bildet eine dritte Quellengattung. Clark positioniert sich zu allen in der internationalen Literatur ausgetragenen Kontroversen. Seine Konzentration auf Diplomatiegeschichte und ihre spezifischen Quellen bedeutet freilich auch, dass wirtschaftsgeschichtliche und explizit militärgeschichtliche Probleme so gut wie keine Rolle spielen.

Nicht nur in Großbritannien erlebt die Tradition narrativer Geschichtsschreibung eine gewisse Renaissance. Clark gehört zu ihren glänzendsten Vertretern, seine Lust am Erzählen ist unverkennbar. Er beschreibt Personen und Gegenstände minutiös genau, spannend, ja faszinierend. Getragen von einer gediegenen psychologischen Menschenkenntnis zeichnet er viele Politiker und Diplomaten der damals herrschenden Klassen in ihren Interessen und Motiven als – meist adlige – Repräsentanten einer Welt, in der soziale Überheblichkeit, gegenseitiges Misstrauen und herrschaftliche Selbstgerechtigkeit vielfach das nüchterne Urteilsvermögen verlieren ließen und ihre Interessenwahrnehmung bei den Expansionsplänen und nationalistischen Bestrebungen ihrer Klassen und Staaten blind Fehleinschätzungen zur Grundlage ihrer Entscheidungen machten.

Clark versteht es, einmal die widersprüchliche Komplexität der Beziehungen zwischen den damaligen europäischen Großmächten und ihren Politikern anschaulich zu machen, zum anderen die Eitelkeiten, Standesvorurteile, Irrtümer, Halbherzigkeiten, Schwankungen und Positionswechsel der führenden Politiker konkret zu bestimmen. Die wichtigsten Akteure werden überaus lebendig beschrieben und klar charakterisiert. Natürlich basiert seine erzählende Darstellung auf der vorherigen Analyse des ausgegrabenen Materials. Allerdings zahlt Clark auch gern den Preis seiner narrativen Konzeption: Er fragt nicht nach den Ursachen des Geschehens, des Handelns und der Entscheidungen, sondern allein nach dem Wie.

Darauf basierend entfaltet er ein überaus detailliertes, in Widersprüchen, Wechselfällen und Verästelungen ausgebreitetes Panorama der diplomatischen Vorgeschichte des ersten Weltkrieges. Leider aber spielt alles dokumentierte Geschehen innerhalb ein und derselben politisch-diplomatischen Kaste, die in allen einbezogenen Ländern derselben Klasse angehört, deren Interessen nicht thematisiert werden. Wirtschaftshistorische Fragen, innenpolitische Fragen, Klassenauseinandersetzungen sind selbst nie Gegenstand, sondern finden allenfalls Erwähnung, wenn sie in den diplomatischen Papieren als Argumente fungieren. Einen Zusammenhang von langfristigen Wirtschaftszyklen und Kriegen kennt Clark nicht. Zwar werden militärpolitische Erwägungen und Planungen genannt, sobald sie in der Argumentation der handelnden Politiker auftauchen, doch nach dem Zusammenhang von Hochrüstung und Krieg fragt Clark nicht. Auch wenn er ausdrücklich zwischen öffentlich, diplomatisch bzw. geheim verwendeten Argumenten und tatsächlichen Ursachen von Handlungen und Entscheidungen unterscheiden will und hin und wieder zwischen Motiven und Interessen der handelnden Politiker differenziert, unterscheidet er sie nicht wirklich und differenziert er nicht zwischen Gründen und Beweggründen.

Die eindringliche und umfassende Rekonstruktion der Beziehungen der Dreibundmächte bzw. der Tripel-Entente untereinander bzw. der Beziehungen der einzelnen Mächte zueinander, der verschiedenen Politikergruppen in jedem einzelnen Land zueinander gibt ein überaus informatives Bild über die letzte Phase vor Kriegsbeginn. Doch sie liefert keine Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Entscheidungen aller Parteien für den Krieg, nach der Unausweichlichkeit oder Vermeidbarkeit. Wer vom Materialreichtum beeindruckt, von der psychologischen Analyse der Hauptakteure fasziniert und von der leserfreundlichen Schreibart des Autors angetan ist, vergisst leicht zu fragen, warum Clark denn kein Wort über die mittels des Krieges zu erreichenden Ziele verliert, die doch immerhin zu Beginn des Krieges ganz klar formuliert worden sind. Ebenso wenig fragt er nach dem Zusammenhang der Feldzugsplanungen mit diesen Kriegszielen. Die Zwänge der militärischen Bündnissysteme hinsichtlich der Handlungsfolgen nach der Mobilisierung erhalten den Anschein einer gewissen unvermeidbaren Automatik, obzwar der Autor selbst ausführlich darlegt, wie widerspruchsvoll die Stellung der einzelnen Mächte innerhalb der Bündnissysteme war, wie wenig sich z.B. England solchen Zwängen zu beugen gewillt war.

Clark schreibt, er wollte weder eine Anklageschrift verfassen noch einen Schuldspruch fällen. Doch genau das tut er. Und er verteilt seine Sympathien und Antipathien ganz offen und ganz eindeutig: Serbien mit seinem großserbischen Expansionismus ist der große, Abscheu erweckende Schurke, für dessen archaische, bestialische Grausamkeit die Metzeleien seiner führenden Offizierskamarilla beim Königsmord 1903 als Sinnbild eingeführt werden. Aus dieser letztlich den Staat beherrschenden Offiziersgruppe kamen auch die Verschwörer, deren Attentat vom 28. Juni 1914 bewusst auf den potentiellen Reformator der Doppelmonarchie zielte. Mit der Beseitigung des Thronfolgers wurde der entscheidende Friedenspolitiker Österreichs ausgeschaltet.

Demgegenüber erscheint die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie beinahe als unglückliches und hilfloses Opfer des serbischen Expansionismus. Clark malt Situation und Politik der k.u.k. Monarchie mit großer Sympathie. Es empört ihn, dass Russland, England und Frankreich diese Vielvölkermonarchie als zweiten kranken Mann Europas behandelten, ein Reich kurz vor seinem unvermeidlichen Ende, dem darum weder die damals „normalen“ Rechte noch ein legitimes Recht auf die Verteidigung seiner Interessen gegen die Angriffe auf seine Existenz zugestanden wurden. Clark beurteilt die Politik Österreich-Ungarns überaus verständnisvoll, wenn auch nicht unkritisch.

Noch nachsichtiger als die Doppelmonarchie beurteilt er die deutsche Vorkriegspolitik, von der Clark in der Tat meint, diese sei von den beteiligten Mächten die am wenigsten aggressive Partei gewesen. Sein Buch ist zu einem großen Teil daraufhin geschrieben, den Versailler Kriegsschuldparagraphen, der Deutschland und Österreich die alleinige Kriegsschuld zuschrieb und einen propagandistischen Krieg um die Kriegsschuld hervorrief, ebenso endgültig zu überwinden wie die Erkenntnisse Fritz Fischers über die Rolle des deutschen Hegemoniestrebens für die Kriegentscheidung zu

eskamotieren. Nicht Deutschlands „Griff nach der Weltmacht“¹ habe den Krieg verursacht, sondern die schlafwandlerisch blinde Aktivität aller Großmächte. Kein Wunder, dass eine ganze Plejade deutscher Historiker sich als stramme Nationalisten bewährt und Clarks Buch begeistert begrüßt, weil es widerlegt habe, dass das kaiserliche Deutschland die Hauptverantwortung für die Auslösung des Krieges trage. Die deutsche Ausgabe des bejubelten Buches erzielte innerhalb eines Jahres zehn Auflagen. Es ist ein sehr marktkonformes, mediale Bedürfnisse bedienendes Buch.

Um seine Nachsicht in der Beurteilung der deutschen Kriegspolitik begründen zu können, gibt Clark an entscheidender Stelle den kritisch-seriösen Umgang mit den Quellen auf und verzichtet auf die Heranziehung bekannter Beweise aus Quellen, die er ansonsten durchaus zitiert. Es ist also nicht Unkenntnis der Quelle, sondern deren selektive Nutzung, wo sie nicht in seine Konzeption passt. Als Biograph von Wilhelm II. ist Clark mit dessen martialischen Auftritten, die mehrfach die damalige Welt schockierten, bestens vertraut. Doch angesichts der Widersprüche zwischen Worten und Taten des Kaisers, angesichts seines Wankelmuts in kritischen Situationen unterschätzt Clark dessen Rolle im Konzert der die deutsche Politik bestimmenden Personen. Er tut dessen blutrünstige Reden als „albernes Geplauder“ und Allüren eines „aufgeregten Teenagers“ ab.

Nachdem Kaiser Wilhelm II., Kanzler Bethmann-Hollweg und der stellvertretende Außenminister Arthur Zimmermann dem österreichischen Sondergesandten Alexander Hoyos am 5. und 6. Juli 1914 den sogenannten Blankoscheck ausgestellt, sprich deutsche Unterstützung für ein militärisches Vorgehen Österreichs gegen Serbien zugesichert hatten, falls Russland auf serbischer Seite eingreifen sollte, drängten sie, diese Aktion müsste möglichst rasch erfolgen. Clark aber wertet diese „Entscheidung von enormer Bedeutung“ gleich wieder ab. Die Reichsleitung habe das damit verbundene Risiko eines großen, nicht mehr auf die Region zu beschränkenden Krieges nicht für erheblich gehalten. Sie habe vielmehr fest damit gerechnet, den Konflikt lokalisieren zu können, weil Russland nicht intervenieren würde.

Diese Verharmlosung des Risikos kann Clark aber nur vortragen, weil er die entscheidende Äußerung des damaligen Reichskanzlers Bethmann-Hollweg vom Abend des 6. August unterschlägt, die seine Interpretation untergraben würde. Der Kanzler war sich absolut bewusst, welchen Kurs er befürwortet hatte: „Eine Aktion gegen Serbien kann zum Weltkrieg führen.“ Diese Äußerung schrieb Kurt Riezler, damals der engste Berater und Vertraute Bethmann-Hollwegs, am 6. Juli nieder, direkt im Zusammenhang mit dem Besuch von Hoyos in Berlin. Clark zitiert zwar aus Riezlers inzwischen veröffentlichten Tagebüchern, auf die sich schon Fischer stark gestützt hatte, aber diese Passage verschweigt er. Damit nicht genug: Clark wertet die Tatsache, dass ab 6. Juli der deutsche Kaiser und seine höchsten Militärs demonstrativ in den Sommerurlaub fuhren, als Zeichen der Entspannung und der Einschätzung des Kriegsrisikos als nicht so bedrohlich. In Wirklichkeit war es eine Kriegsliste, die Friedfertigkeit nur vorgetäuscht. Falsch jedenfalls ist der von Clark erweckte Gesamteindruck, dass die Reichsleitung von allen beteiligten Mächten die am wenigsten aggressive Partei war.

Wesentlich kritischer bewertet Clark die Politik der Regierungen in Paris und St. Peterburg. Er beklagt, der russische Außenminister Sergej Sasonow habe den großserbischen Nationalismus ermutigt, ganz abgesehen vom russischen Botschafter in Belgrad, Nikolai Hartwig, der faktisch die serbische Regierungspolitik bestimmte. Die französische Unterstützung der russischen Balkanpolitik habe zu einer „Balkanisierung des französisch-russischen Bündnisses“ geführt. Dies sei eine entscheidende Bedingung dafür gewesen, dass beide Mächte entlang der österreichisch-serbischen Grenze eine „geopolitische Zündschnur“ legten, die dann tatsächlich das Pulverfass der Beziehungen zwischen beiden Kriegsbündnissen zur Explosion brachte. Die einseitige Schuldzuweisung an die Kriegspolitik beider Länder findet bei Clark ihren Gipfel in der Bewertung des Besuches des französischen Präsidenten Poincaré in St. Petersburg unmittelbar vor Kriegsbeginn. Clark widmet diesem Besuch ein eigenes Kapitel und versteigt sich zu der These, dort sei das „Szenario des Katalysators Balkan“ nun in Kraft zu setzen gewesen, sprich, die 1913 gelegte Lunte zu zünden.

¹ So der Titel von Fischers Buch aus dem Jahre 1961.

Clark bescheinigt allen beteiligten europäischen Großmächten, sie alle hätten zum Zeitpunkt des Attentats nicht den Beginn eines Angriffskriegs geplant. Aber die Mechanismen der beiden Bündnissysteme hätten sie wie Schlafwandler in den Krieg schlittern lassen. Nach Clark war der erste Weltkrieg ein Krieg, den niemand wollte und den niemand verhinderte. Es scheint, also als wollte Clark die These des ehemaligen britischen Premierministers David Lloyd George bestätigen, der 1934 geurteilt hatte: Keiner der führenden Männer von 1914 habe den Krieg tatsächlich gewollt, sie seien alle gewissermaßen hineingetaumelt. Daher hält Clark die Entscheidung für den Krieg, die jede der fünf Mächte jeweils ausdrücklich getroffen hat, für eine Tragödie, nicht aber für ein Verbrechen. Wie sehr auch Clarks Recherchen die Materialgrundlage für die gegenteilige Behauptung liefern – mit seinem Titel und seinen expliziten Schlussfolgerungen wiederholt er Georges These.

Zweifelsohne folgten alle Großmächte den Zwängen ihrer Bündnissysteme. Deren politische und militärische Mechanismen waren ja extra für den Krieg geschaffen worden. Mit jedem weiteren Tag der Julikrise 1914 ging die Entscheidungsmacht an die Generalstäbe über, die entsprechend ihren Feldzugsplänen schnellstmögliche Mobilisierung und Kriegserklärung forderten, um erhoffte strategische Vorteile nicht preisgeben zu müssen. Moltke und der Generalstab drängten auf einen Präventivkrieg, wie Bethmann-Hollweg klar bekannte: Ihr sog. Schlieffenplan wurde gegenstandslos, wenn sich die politische Führung nicht rechtzeitig für den Aggressionskrieg entschied. Und sie befürchteten zu Recht, bei weiterem Zeitverzug könnte ihr Rüstungsvorsprung in kurzer Zeit von den imperialistischen Konkurrenten eingeholt werden.

Der erste Weltkrieg brach wegen der serbisch-österreichischen Streitfrage aus, war aber keineswegs der dritte Balkankrieg, nicht einmal in seinen ersten Tagen. Mit Kriegsbeginn wurde der österreichisch-serbische Krieg sehr schnell zu einem Nebenkriegsschauplatz. Dennoch war dieser Konflikt kein beliebiger Anlass, der das Pulverfass zur Explosion brachte und dann keine Rolle mehr spielte. Was aber weder Clark noch Fischer thematisiert haben, war die Frage, warum von allen europäischen Großmächten gerade Deutschland am ehesten bereit war, zum Schwert zu greifen, um die akuten politischen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen. Der Hinweis auf die historische Verspätung des deutschen Imperialismus bei seinem „Griff nach der Weltmacht“ ist zweifellos wichtig, reicht dazu aber noch nicht aus. Es bedarf der konkreten Analyse, wie widersprüchlich und brisant die strategische weltwirtschaftliche Situation dieses Deutschland zu diesem Zeitpunkt geworden war.² Es war im Begriff, hinsichtlich der Produktionsziffern Großbritannien in den entscheidenden Positionen zu überholen. Beim Anteil an der Aneignung des mesopotamischen Erdöls war es gerade aber von England entscheidend zurückgedrängt worden.³ Auch in der Welt des europäischen Bankenkredits war Deutschland in die Defensive geraten. Da es kurzfristig keinen Weg sah, aus dieser Situation herauszukommen, verlockte der Weg der Gewalt um so eher.⁴ Nach meiner Kenntnis haben bisher nur marxistische Historiker die strategische weltwirtschaftliche Situation Deutschlands am Vorabend des Krieges untersucht und ihre Zusammenhänge mit der Entscheidung für den Krieg analysiert.

Für den imperialistischen Charakter des Krieges ist sein Beginn mit Serbien programmatisch. Clark wiederholt faktisch die von Marxisten immer wieder ausgesprochene Erkenntnis, dass die imperialen Interessen alle europäischen Großmächte zum Kriege trieben. Leider verabsäumt er, den Niederschlag dieser Interessen in ihren ausformulierten Kriegszielen nachzuweisen. Abschließend verweist er darauf, dass die Verhaltensmuster, denen die Politiker und Diplomaten der europäischen Großmächte in der Julikrise 1914 folgten, „noch heute auf der politischen Bühne anzutreffen sind“

² Vgl. Deutschland im ersten Weltkrieg. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Fritz Klein, Berlin 1968, 2., durchgesehene Auflage 1970, Leipzig, Neuauflage 2004, Band 2; Willibald Gutsche: Monopole, Staat und Expansion vor 1914, Berlin 1986.

³ Vgl. Dietrich Eichholtz: Deutsche Ölpolitik im Zeitalter der Weltkriege. Studien und Dokumente. Unter Mitarbeit von Titus Kockel, Leipzig 2010, S. 10-95.

⁴ Vgl. Berthold Puchert: Die ökonomische Expansion Deutschlands und ihre Rolle in den Weltkriegen, in: Werner Röhr, Brigitte Berlekamp, Karl Heinz Roth (Hg.): Der Krieg vor dem Krieg. Politik und Ökonomik der „friedlichen“ Aggressionen Deutschlands 1938/39, Hamburg 2001, S.352 ff.

(709), verabsäumt es aber, die dieser Kontinuität zugrundeliegenden Strukturen und Interessen zu benennen.

Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. Deutsche Verlags-Anstalt. München 2013, 895 S.

Eine gekürzte Fassung des Beitrags ist in der Zeitschrift "Das Argument" Nr. 307, Heft 2, 2014, erschienen.

© www.globale-gleichheit.de